



1925-12-19

Bob und Baby

Alice Schmutzer

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251219&seite=10&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Schmutzer, Alice, "Bob und Baby" (1925). *Essays*. 858.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/858

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

„Bob und Baby.“

Ein Kinderbuch von Felix und Anna Katharina Salten.

Wenn es auch fraglich ist, ob Kindern von heute es in jeder Hinsicht besser geht, als es uns, da wir Kinder waren, gegangen ist, eines haben sie sicher vor uns voraus, ihre Kinderstube ist herrlich reich mit Büchern ausgestattet. Die Einsicht, für Kinder ist das Beste eben noch gut genug, hat Dichter und Künstler von Rang in ihren Dienst gezwungen, und sie geben ihnen mit vollen Händen. Verleger wetteifern in bunten, lockenden Ausgaben, kommen ihrer Schaufreudigkeit, die beinahe noch größer ist als ihr Lesehunger, mit entzückenden, künstlerisch hochwertigen Bilderbüchern entgegen. Und so konnte es geschehen, daß sich ein modernes Kind so äußerte: „Ich lerne bloß lesen, um zu wissen, was unter den Bildern steht.“ Das Schönste aber ist, daß diese von Meistern geschaffenen Kunstwerke wirklich und wahrhaftig den Kindern gehören. Für sie allein wurden sie erdacht, gedichtet und gemalt, und sie sind nun ihre rechtmäßigen alleinigen Besitzer, gehen frei mit ihnen um, gerade daß den Erwachsenen sich mitzufreuen gestattet wird. Ganz anders wie einstmals, wo unser Schwind und Ludwig Richter in Prachtausgabe mit Goldschnitt neben Thumann und der Goethe-Galerie auf dem Salontisch prangten und nur an seltenen Festtagen vorsichtig in die Hand genommen und durchblättert werden durften. – Bei uns in Wien schien es sich in jüngster Zeit der Paul-Zsolnay-Verlag zur Aufgabe gemacht zu haben, seinen kleinen Lesern alljährlich eine besondere Weihnachtsfreude zu bereiten. Im Vorjahr stellte er sich mit der deutschen [Übertragung] von Galsworthys „Der kleine Jan“ köstlich ein. Ein Werkchen von erlesenstem Geschmack mit bezaubernden Illustrationen von Sauter. Unvergeßlich, wie sich da im Bilde der breitastige alte Baum vor unseren Augen allmählich in ein Schiff mit Masten und Segeln wandelt und über die Rasenfläche stolz dahinfährt.

In diesem Jahr brauchte der Verlag nicht in die Fremde gehen, heuer hat Felix Salten gemeinsam mit seiner Tochter Anna Katharina die lockende Festgabe bereitet und viele Kinder, aber auch ihre Eltern sollen an diesem Buch ihre herzliche Weihnachtsfreude haben. Bob und Baby werden bald die Freunde vieler deutscher Kinder sein. Sie werden ihnen von ihrem Haus, ihrem großen Garten, ihrem gescheitern spielfreudigen Vater und der liebevollen, nur leider immer ängstlich besorgten Mutter erzählen, von ihren Spielsachen, von lustigen und unheimlichen Erlebnissen. Wer Felix Salten nur ein einziges Mal mit Kindern, nicht nur mit seinen eigenen, die er so klug verstehend liebt, zusammen sah, dem wird der Eindruck unvergeßlich sein. Er betrachtet sein kleines Gegenüber mit rücksichtsvoller, fast ehrfürchtiger Freundlichkeit. Und während er sich zu ihnen hinabbeugt, leuchten seine Augen, erglänzt sein ganzes Wesen. Im Augenblick hat er sie gewonnen, denn er nimmt sie vollkommen ernst, läßt sich auch keine beiläufige Antwort gefallen, läßt sie nicht entweichen, sondern fragt: „Wie meinst du das?“ Und da das Kind merkt, daß er viel von ihm erwartet, reckt es sich auf die Zehenspitzen und hat Zutrauen, weiß, hier ist jemand, der mich nicht drücken will. Denn das ist und bleibt die Hauptsache für jedes Alter, auch für die ganz Kleinen, die noch wie Kleinbaby „Hautsache“ sagen. Sie geben ihm von ihrem Besten und es war zu erwarten, daß der Dichter ihnen einmal von dem Besten seiner Kunst geben würde. Einzug in das Kinderzimmer hat er schon mit Bambi sieghaft gehalten, aber da war er bei den größeren be- und versonnenen Kindern zu Gast, jetzt kommt er zu den Ganzkleinen, kommt in einem lustigen Gewand, das ihm seine Tochter entworfen hat, und das er sich von ihr mit Vaterstolz anlegen läßt. Und wirklich, es paßt ausgezeichnet. Vielleicht wollte er seiner Tochter eine Freude machen, indem er ihr Gelegenheit gab, ihr Talent zu zeigen, vielleicht wollte sie ihm die Freude zurückerstatten, indem sie mit tief im Blut

liegendem Verstehen auf alle seine Gedanken einging. Das Resultat dieser Zusammenarbeit ist „Bob und Baby“, ein reizendes Kinderbuch mit manch Schönerem und Lehrreichem für die Erwachsenen. Viele kennen einen Teil des Inhalts aus der Veröffentlichung in diesem Blatt; die rechte Atmosphäre aber, in der es atmet und wunderschön aufblüht, ist die weiche Luft in einer warmen, wohlbehüteten Kinderstube. Vorgelesen muß es werden, Kinderaugen müssen neugierig die Bilder und Bildchen befragen und immer wieder heißt es dann ungeduldig: Lies weiter! Wo der Vater etwas zu ernst spricht, da setzt die Tochter sofort mit altklugem herzhaftem Humor ein, und helles Lachen übertönt den leise wehmütigen Ton. Feiner Humor und liebevolle Beobachtung der kleinen Dinge in der weiten Landschaft sowie in Greifweite der kleiner Kinderhände sind der wertvolle Kern dieser Vignetten und Vollbilder, die mit seinem Takt die Mitte halten zwischen Frauenerscheinung und urwüchsiger, mit beiden Beinchen auf der Erde stehender Kinderwirklichkeit. Immer wieder gleiten sie von einem ins andere und dabei entstehen die gelungensten Effekte, wie zum Beispiel der Schornsteinfeger, der, in viele kleine Striche aufgelöst, sich zum Schreckgespenst des schwarzen Mannes wandelt. Oder der arme Hausierer, der unversehens zum silber- und gütestrahlenden Weihnachtsmann emporsteigt. Alle Spiele, alle Erlebnisse, Schmerzen und Freuden von Bob und Baby sind die gleichen, wie die von tausenden gefunden, normal veranlagten, geradgewachsenen Kindern, und das ist so außerordentlich sympathisch. Sie sind weder besonders verträumt, noch überlebendig, sie haben nicht mehr Phantasie, nicht mehr seelische Verwundbarkeit als eben Kinder haben, ihre Genialität liegt in ihrer Kindhaftigkeit. Sie sind nicht braver und nicht schlimmer, nicht verträglicher und nicht zänkischer, haben nicht mehr Angst und nicht mehr Mut als eben gesunde, frohe Durchschnittskinder haben. Sie bauen ihre langen Eisenbahnzüge, an die alles angekoppelt wird, was Beine und Räder hat, welcher Knabe baute sie nicht, und sie zanken und lieben sich, welche Geschwister machten es nicht ebenso? Aber was nicht alle Kinder haben, ist, einen Vater, der so sanft und gescheit zu ihnen spricht, und, wenn er das kann, auch wieder so unbändig kleinjungenhaft zu toben versteht. Einen Vater, der so herrlich erzählen kann, aber auch auf dem Boden liegt und Polster, Puppen, Arme, Beine, alles im Bogen durch die Luft wirbeln läßt. Das Bild zu dieser Polsterschlacht ist eines der geglücktesten, ebenso wie der Kampf des Geschwisterpaares. „Es geschah bisweilen, daß sie in einen Streit stürzten.“ Bob und Baby zanken sich ganz plötzlich unvermittelt. Dieser Kampf, den zanken sich ganz plötzlich unvermittelt. Dieser Kampf, den Vater und Tochter da gemeinsam vor uns hinstellen, greift sonderbar ans Herz. Bei dem Bildchen merkt man: Es ist noch nicht lange her, da raufte ich ebenso verbissen und unnachgiebig, und die Ironie ist nur vorgegeben, in den Worten aber zittert noch ein wenig Rührung. Der Vater konnte seine Baby niemals weinen sehen, und weil er doch einsieht, daß Kinder, sogar seine beiden, manchmal wirklich rechte Fratzen sind, tröstet er alle Väter und Mütter, indem er sich tröstet, nimmt aber dabei die zwei Kleinen ermahmend an seine feste, warme Hand: „Gebt acht,“ sagt er, „gute Kinder sind brav und sind manchmal schlimm, nicht wahr? . . . Man kann sich auch nicht immerzu vertragen, manchmal zankt man sich eben: aber man darf einander niemals ins Gesicht schlagen. Nie ins Gesicht. An der Schulter, am Rücken und . . . noch weiter unten. Ja, da sind die Menschen einander gleich. Nur das Gesicht, da ist jeder Mensch allein und für sich ein einziges Wesen. Wenn man einen Menschen ins Gesicht schlägt, schlägt man sein Bestes, seinen Vater und seine Mutter mit dazu. . . .“

Die schönste und lehrreichste Geschichte für die Kinder, mehr noch vielleicht für die Erwachsenen, ist die Geschichte von Bitti Fratz. An vielen Abenden hat der Vater dieselbe Geschichte mit denselben Worten erzählt. Von dem schrecklich bösen Zigeuner und den Qualen des armen, kleinen Mädchens und seiner glücklichen Befreiung aus seiner Gewalt. Viele Abende haben Bob und Baby an der gleichen Stelle gezittert und dann wieder erleichtert aufgeatmet; da eines Tages hatte er den Einfall, der

Geschichte eine andere Wendung zu geben. Er ließ den Vater von Bitti Fratz sein Töchterlein nicht erkennen und gab der Erzählung einen traurigen, nicht beglückenden Schluß. Aber das können die Kinder nicht ertragen. Sie wollen ihren gewohnten glücklichen Ausgang. „Es ist ihr gutes Recht und es ist seine Schuldigkeit.“ Diese Lehre, die sich der Vater bei seinen Kindern, der Dichter bei seinem Publikum holt, birgt sie nicht eine tiefe psychologische Weisheit? Erwarten wir großen Kinder nicht auch immer von unseren Dichtern dieselben Geschichten mit dem gleichen Ende? Wollen auch, „Es soll so ausgehen“, wie wir es voraussahen, sind bitter enttäuscht, wenn es der Erzähler einmal anders macht. Felix Salten hat uns in Wort und Schrift viele wunderschöne Geschichten erzählt, die wir immer wieder ganz genau so vom Anfang bis zum Ende, ohne daß wir das geringste missen möchten, hören wollen. Werden vielleicht deshalb manche Leser enttäuscht sein, wenn sie in dieser Kindererzählung den brillanten, farbenleuchtenden Stilisten nicht auf den ersten Blick erkennen, wenn es nur hier und dort aufflammt und in seinen Wendungen die Meisterschaft hohen Könnens sichtbar wird? . . . Von Anna Katharina Salten aber erwarten wir, daß sie uns aus ihrem starken, fein beobachtenden Intellekt und ihrer jungen Schaffensfreude noch manch schönes Buch beschert, einerlei, ob gemalt, gezeichnet oder vielleicht gar geschrieben: es werden gewiß feine Bilder sein mit reinem Wollen und hohen Intentionen, was mehr bedeutet als bloßes Talent und zeichnerische Begabung.

Alice Schmutzer

„Bob und Baby.“

Ein Kinderbuch von Felix und Anna Katharina Salten.

Wenn es auch fraglich ist, ob Kindern von heute es in jeder Hinsicht besser geht, als es uns, da wir Kinder waren, gegangen ist, eines haben sie sicher vor uns voraus, ihre Kinderstube ist herrlich reich mit Büchern ausgestattet. Die Einsicht, für Kinder ist das Beste eben noch gut genug, hat Dichter und Künstler von Rang in ihren Dienst gezwungen, und sie geben ihnen mit vollen Händen. Verleger wetteifern in bunten, lockenden Ausgaben, kommen ihrer Schaufreudigkeit, die beinahe noch größer ist als ihr Lesehunger, mit entzückenden, künstlerisch hochwertigen Bilderbüchern entgegen. Und so konnte es geschehen, daß sich ein modernes Kind so äußerte: „Ich lerne bloß lesen, um zu wissen, was unter den Bildern steht.“ Das Schönste aber ist, daß diese von Meistern geschaffenen Kunstwerke wirklich und wahrhaftig den Kindern gehören. Für sie allein wurden sie erdacht, gedichtet und gemalt, und sie sind nun ihre rechtmäßigen alleinigen Besitzer, gehen frei mit ihnen um, gerade daß den Erwachsenen sich mitzustreuen gestattet wird. Ganz anders wie einstmal, wo unser Schwund und Ludwig Richter in Prachtausgabe mit Goldschmidt neben Thumann und der Goethe-Galerie auf dem Salonisch prangten und nur an seltenen Festtagen vorsichtig in die Hand genommen und durchblättert werden durften. — Bei uns in Wien schien es sich in jüngerer Zeit der Paul-Biolmay-Verlag zur Aufgabe gemacht zu haben, seinen kleinen Lesern alljährlich eine besondere Weihnachtsfreude zu bereiten. Im Vorjahr stellte er sich mit der deutschen Uebertragung von Galsworthy's „Der kleine Jan“ köstlich ein. Ein Werkchen von erlesenstem Geschmack mit bezaubernden Illustrationen von Sauter. Unvergesslich, wie sich da im Bilde der breitastige alte Baum vor unseren Augen allmählich in ein Schiff mit Masten und Segeln wandelt und über die Rasenfläche stolz dahinfährt.

In diesem Jahr brauchte der Verlag nicht in die Fremde gehen, heuer hat Felix Salten gemeinsam mit seiner Tochter Anna Katharina die lockende Festgabe bereitet und viele Kinder, aber auch ihre Eltern sollen an diesem Buch ihre herzliche Weihnachtsfreude haben. Bob und Baby werden bald die Freunde vieler deutscher Kinder sein. Sie werden ihnen von ihrem Haus, ihrem großen Garten, ihrem gescheiterten spielfreudigen Vater und der liebevollen, nur leider immer ängstlich besorgten Mutter erzählen, von ihren Spielereien, von lustigen und unheimlichen Erlebnissen. Wer Felix Salten nur ein einziges Mal mit Kindern, nicht nur mit seinen eigenen, die er so klug verstehend liebt, zusammen sah, dem wird der Eindruck unvergesslich sein. Er betrachtet sein kleines Gegenüber mit rücksichtsvoller, fast ehrfürchtiger Freundlichkeit. Und während er sich zu ihnen hinabbeugt, leuchten seine Augen, erglänzt sein ganzes Wesen. Im Augenblick hat er sie gewonnen, denn er nimmt sie vollkommen ernst, läßt sich auch keine beiläufige Antwort gefallen, läßt sie nicht entwischen, sondern fragt: „Wie meinst du das?“ Und da das Kind merkt, daß er viel von ihm erwartet, reißt es sich auf die Zehenspitzen und hat Vertrauen, weiß, hier ist jemand, der auch nicht drücken will. Denn das ist und bleibt die Hauptsache für jedes Alter: auch für die ganz Kleinen, die noch wie Kleinbaby „Hautsache“ sagen. Sie geben ihm von ihrem Besten und es war zu erwarten, daß der Dichter ihnen einmal von dem Besten seiner Kunst geben würde. Einzug in das Kinderzimmer hat er schon mit Bambi sieghaft gehalten, aber da war er bei den größeren be- und versonnenen Kindern zu Gast, jetzt kommt er zu den Ganzkleinen, kommt in einem lustigen Gewand, das ihm seine Tochter entworfen hat, und das er sich von ihr mit Vaterstolz anlegen läßt. Und wirklich, es paßt ausgezeichnet. Vielleicht wollte er seiner Tochter eine Freude machen, indem er ihr Gelegenheit gab, ihr Talent zu zeigen, vielleicht wollte sie ihm die Freude zurückerstatten, indem sie mit tief im Blut liegendem Verstehen auf alle seine Gedanken einging. Das Resultat dieser Zusammenarbeit ist „Bob und Baby“, ein reizendes Kinderbuch mit manch Schönerem und Lehrreichem für die Erwachsenen. Viele kennen einen Teil des Inhalts aus der Veröffentlichung in diesem Blatt; die rechte Atmosphäre aber, in der es atmet und wunderbar aufblüht, ist die weiche Luft in einer warmen, wohlbehüteten Kinderstube. Vorgelesen muß es werden, Kinderaugen müssen neugierig die Bilder und Bildchen betrachten und immer wieder heißt es dann ungeduldig: Lies weiter! Wo der Vater etwas zu ernst spricht, da setzt die Tochter sofort mit altklugem herzhafstem Humor ein, und helles Lachen überbunt den leise wehmütigen Ton. Feiner Humor und liebevolle Beobachtung der kleinen Dinge in der weiten Landschaft sowie in Greifweite der kleinen Kinderhände sind der wertvolle Kern dieser Bignetten und Vollbilder, die mit feinem Takt die Mitte halten zwischen Frauenerscheinung und unwichtigster, mit beiden Beinchen auf der Erde stehender Kinderwirklichkeit. Immer wieder gleiten sie von einem ins andere und dabei entstehen die gelungensten Effekte, wie zum Beispiel der Schornsteinfeger, der, in viele kleine Striche aufgelöst, sich zum Schreckgespenst des schwarzen Mannes wandelt. Oder der arme Hausierer, der unversehens zum silber- und gütestrahlenden Weihnachtsmann emporsteigt. Alle Spiele, alle Erlebnisse, Schmerzen und Freuden von Bob und Baby sind die gleichen, wie die von tausenden gesunden, normal veranlagten, geradgewachsenen Kindern, und das ist so außerordentlich sympathisch. Sie sind weder besonders verträumt, noch überlebendig, sie haben nicht mehr Phantasie, nicht mehr feelfische Verwundbarkeit als eben Kinder haben, ihre Genialität liegt in ihrer Kindhaftigkeit. Sie sind nicht braver und nicht schlimmer, nicht verträglicher und nicht zänkischer, haben nicht mehr Angst und nicht mehr Mut als eben gesunde, frohe Durchschnittskinder haben. Sie bauen ihre langen Eisenbahnzüge, an die alles angekoppelt wird, was Beine und Räder hat, welcher Knabe baute sie nicht, und sie zanken und lieben sich, welche Geschwister machten es nicht ebenso? Aber was nicht alle Kinder haben, ist, einen Vater, der so sanft und gescheit zu ihnen spricht, und, wenn er das kann, auch wieder so unbändig kleinjungenhaft zu toben versteht. Einen Vater, der so herrlich erzählen kann, aber auch auf dem Boden liegt und Polster, Puppen, Arme, Beine, alles im Bogen durch die Luft wirbeln läßt. Das Bild zu dieser Polsterjacht ist eines der glücklichsten, ebenso wie der Kampf des Geschwisterpaares. „Es geschah bisweilen, daß sie in einen Streit stürzten.“ Bob und Baby zanken sich ganz plötzlich unvermittelt. Dieser Kampf, den Vater und Tochter da gemeinsam vor uns hinstellen, greift sonderbar ans Herz. Bei dem Bildchen merkt man: Es ist noch nicht lange her, da raufte ich ebenso verbissen und unnachgiebig, und die Ironie ist mir vorgegeben, in den Worten aber zittert noch ein wenig Rührung. Der Vater konnte seine Baby niemals weinen sehen, und weil er doch einzieht, daß Kinder, sogar seine beiden, manchmal wirklich rechte Fragen sind, tröstet er alle Väter und Mütter, indem er sich tröstet, nimmt aber dabei die zwei Kleinen ermahmend an seine feste, warme Hand: „Gebt acht,“ sagt er, „gute Kinder sind brav und sind manchmal schlimm, nicht wahr?“ Man kann sich auch nicht immerzu vertragen, manchmal zankt man sich eben: aber man darf einander niemals ins Gesicht schlagen. Nie ins Gesicht. An der Schulter, am Rücken und . . . noch weiter unten. Ja, da sind die Menschen einander gleich. Nur das Gesicht, da ist jeder Mensch allein und für sich ein einziges Wesen. Wenn man einen Menschen ins Gesicht schlägt, schlägt man sein Bestes, seinen Vater und seine Mutter mit dazu. . . .“

Die schönste und lehrreichste Geschichte für die Kinder, mehr noch vielleicht für die Erwachsenen, ist die Geschichte von Bitti Trax. An vielen Abenden hat der Vater dieselbe Geschichte mit denselben Worten erzählt. Von dem schrecklich bösen Zigeuner und den Qualen des armen, kleinen Mädchens und seiner glücklichen Befreiung aus seiner Gewalt. Viele Abende haben Bob und Baby an der gleichen Stelle gezittert und dann wieder erleichtert aufgeatmet; da eines Tages hatte er den Einfall, der Geschichte eine andere Wendung zu geben. Er ließ den Vater von Bitti Trax sein Tochterlein nicht erkennen und gab der Erzählung einen traurigen, nicht beglückenden Schluß. Aber das können die Kinder nicht ertragen. Sie wollen ihren gewohnten glücklichen Ausgang. „Es ist ihr gutes Recht und es ist seine Schuldigkeit.“ Diese Lehre, die sich der Vater bei seinen Kindern, der Dichter bei seinem Publikum holt, birgt sie nicht eine tiefe psychologische Weisheit? Erwarten wir großen Kindern nicht auch immer von unseren Dichtern dieselben Geschichten mit dem gleichen Ende? Wollen auch, „es soll so ausgehen“, wie wir es voraussahen, sind bitter enttäuscht, wenn es der Erzähler einmal anders macht. Felix Salten hat uns in Wort und Schrift viele wunderschöne Geschichten erzählt, die wir immer wieder ganz genau so vom Anfang bis zum Ende, ohne daß wir das geringste missen möchten, hören wollen. Werden vielleicht deshalb manche Leser enttäuscht sein, wenn sie in dieser Kindererzählung den brillanten, farbenleuchtenden Stilisten nicht auf den ersten Blick erkennen, wenn es nur hier und dort aufflammt und in feinen Wendungen die Meisterschaft hohen Könnens sichtbar wird? . . . Von Anna Katharina Salten aber erwarten wir, daß sie uns aus ihrem starken, fein beobachtenden Intellekt und ihrer jungen Schaffensfreude noch manch schönes Buch beschert, einerlei, ob gemalt, gezeichnet oder vielleicht gar geschrieben: es werden gewiß keine Bilder sein mit reinem Wollen und hohen Intentionen, was mehr bedeutet als bloßes Talent und zeichnerische Begabung.

Alice Schmußer.